



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kelchner, M.: Zeitgemäße Bücher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Holze. Solch einen Stamm vermag kein Sturm zu fällen; nur ein Erdbeben kann ihn zu Boden strecken, und auch dann noch wird aus seinen Wurzeln neues Leben über den Ruinen erblühen.

Im Morgenrauen schwingt sich die erste Lerche empor, unbekümmert um das mörderische Walten der Menschen. — Zwei Uhr nachts. —

„Jetzt müssen sie 'ran sein,“ flüstert mein Nebenmann, „soll ich mal mit der Pistole schießen?“

„Eigentlich geht das doch wohl besser mit den Gewehren, aber sonst, wenn es Ihnen Spaß macht, tun Sie sich keinen Zwang an.“

„Ich meine doch mit der Leuchtpistole, damit wir den Feind zu sehen bekommen.“ Und schon pfeift zischend eine weiße Rakete neben mir in die Luft, die ganze Stellung des Gegners taghell beleuchtend. Jach erschreckt fahre ich zurück: „Wann werde ich alle die „Jahresringe“ kennen?“

In der Rakete Beleuchtung erkenne ich ihn, den Nebenmann: Mein kleiner, lebensdurftiger Leutnant Koch ist es. Spähend starrt er zum Feinde, der sich just zum Sturme anschickt. — Weit in der Ferne ertönt Hurrageschrei, und im Osten glüht's Morgenrot. In allen Halmen und Gräsern perlt blinkend der nächtliche Tau. Sind das Tränen? Tränen, die meinem Leutnant gelten?

Daß sich Gott erbarm', Tränen im Morgenrot, und gelten ihm, meinem Leutnant; heute schläft auch er schon den Todeschlaf draußen in Feindesland. —

Schreckliche Zeit! Wohin auch die Gedanken sich flüchten, sie stoßen auf liebe Tote; die jüngst noch vor Lebenslust sprühten, nun liegen sie hingestreckt auf blutiger Heide. Sehe sie, will sie nicht sehen und erblicke sie dennoch im Geiste, die stillen Schläfer. Meer Gyntisch nutzloser Kampf der Gedanken, wann wirft du ein Ende haben!

„Hin und zurück, 's ist der gleiche Weg; —
Hinaus und hinein, 's ist der gleiche Steg!
Da ist er! Dort! Rings, wo ich mich weise!
Wähn ich mich draußen, steh ich mitten im Kreise.“ —



Zeitgemäße Bücher

Von Dr. M. Kehlner



u den erfreulichsten Zeichen der letzten Kriegsmomente gehört der Deutschen unveränderte und aufs neue geoffenbarte Liebe zum Buch. In unzähligen Bänden strömt Lesestoff ins Feld, in die Lazarette und Krankenhäuser, wird freudig begrüßt und immer wieder erbeten. Und auch die Daheimgebliebenen greifen nach den ersten Wochen ruhelofer Erregung wieder zum Buch. Freilich ist das allgemeine Interesse ein wenig verschoben. Die großen Ereignisse des Tages bestimmen die Auswahl des Zulesenden, indem sie den Blick, der in der allernächsten Zukunft Schranken findet, zwingen, rückwärts zu schweifen in Zeiten ähnlicher Kämpfe, wie sie heute ausgefochten werden. In West und Ost ist ja der weitaus größte Teil des

Bodens, auf dem unsere Truppen stehen, mit dem Blute unserer Altvordern gedüngt, und die Namen der Dörfer und Städte, die uns in den Kriegsberichten der Zeitungen entgentreten, sind uns aus der vaterländischen Geschichte wohl vertraut. Da hat gar mancher das Bedürfnis, die Ereignisse und Gestalten der Befreiungskriege oder unseres Feldzuges gegen Frankreich an seinem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen und sinnend das Einst mit dem Jetzt zu vergleichen. Die Nachfahren des schöngeistigen, genußsüchtigen und egoistischen Geschlechts, das zum Untergang von Preußens Größe beigetragen hatte, waren ja in unseren Tagen in beängstigender Weise in den Vordergrund unseres Volkslebens getreten, und wenn wir heute dennoch zuversichtlich in die Zukunft sehen, so danken wir es der Selbstbefinnung in Erinnerung an die bitteren Erfahrungen um die neunzehnte Jahrhundertwende und dem Glauben an das Walten jener Kraft, die während der Befreiungskriege in unserem Volke lebte. „Die Errungenschaften Preußens während dieser Kriege haben ein für allemal vorbildlich gezeigt, was ein Volk vermag, das gewillt ist, seine Selbständigkeit und seine Größe zu behaupten oder nach vorübergehendem Verlust wieder zu gewinnen. Und das besonders Lehrreiche dabei war, daß nicht ein großes, gottbegnadetes Genie, wie die Geschichte sie in Jahrhunderten nur einmal hervorzubringen pflegt, die Befreiung vom fremden Joch bewirkte, sondern daß dies durch den Ernst, die Pflichttreue, den Mut und die Unverzagtheit einfacher deutscher Männer geschah. . . . Der Wille, Großes zu leisten, vermag viel“ — so sagt Colmar Freiherr von der Goltz in der Einleitung zu seiner prächtigen „Kriegsgeschichte Deutschlands im Neunzehnten Jahrhundert“, die nunmehr in zwei Bänden (I. Teil: Im Zeitalter Napoleons, 1910, Preis geheftet 10 Mark, II. Teil: Im Zeitalter Kaiser Wilhelms des Siegreichen, 1914, Preis 10 Mark, Verlag von Georg Bondi, Berlin) abgeschlossen vorliegt und in weitesten Kreisen Eingang finden sollte. Bietet sie doch ein Bild eherner Zeiten: denn sorgsam war der Verfasser bemüht, den Zusammenhang der militärischen Vorgänge in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen. Er schuf damit eine Kriegsgeschichte im wahren Sinne des Wortes, denn Krieg bedeutet nicht nur marschieren, fechten und bluten eines verhältnismäßig geringen Teiles des Volkes, sondern ein Erbeben und sich Behren des gesamten Volksorganismus gegen gewaltsame Eingriffe bis in seine letzten Elemente. C. von der Goltz' Buch ist durchaus gemeinverständlich und formvollendet geschrieben, mit einem sachlichen Ernst, der der Größe des behandelten Gegenstandes würdig ist und in jenem tapferen Geiste, der uns heute zum Segen gereicht.

Wer über den im ersten Bande behandelten Zeitabschnitt Näheres zu wissen verlangt, dem steht eine Fülle neuer wertvoller Veröffentlichungen zu Gebot. An erster Stelle ist hier die prachtvolle Sammlung von bisher fast durchweg noch nicht veröffentlichten dreihundertachtzehn Briefen, militärischen Berichten und sonstigen Schriftstücken aus dem Jahre 1813, das in der Völkerschlacht bei Leipzig seinen Kulminationspunkt fand, zu erwähnen, die Julius von Pflugk-Hartung anläßlich der vorigjährigen Enthüllung des Denkmals auf der Leipziger Wahlstatt der Öffentlichkeit übergeben hat. (Leipzig 1913. Aus den Akten des Kriegsarchivs des Großen Generalstabs, des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, des Staatsarchivs in Breslau und des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten in London. Verlag von Friedrich Andreas Perthes u. G., Gotha 1913. Preis

gehetet 9 Mark.) Der Forscher findet hier unschätzbare Material, der Liebhaber der Geschichte gewinnt einen schönen Einblick in Schriftstücke, die das Leben jener großen Zeit spiegeln. Der berechtigte Wunsch, den der Herausgeber seinem Werk auf den Weg mitgibt, lautet: „möge es (das Buch) in den unmittelbarsten Quellen zeigen, wie Herrliches wir geleistet haben, wie todesmutig und unerfütterlich unsere Großväter und Urgroßväter für ihre höchsten Güter gerungen haben. Und aus der Erkenntnis möge sich erheben der Gedanke zur Nachahmung, der unverbrüchliche Wille, ebenbürtig zu sein in Not und Gefahr“. Wir sehen daraus, wie sehr es im Sinne der Veröffentlichung liegt, gerade jetzt in die Hand genommen zu werden. Freilich setzt sie spezielles Interesse voraus.

Von den großen Gestalten der Freiheitskriege Eingehenderes zu erfahren, wird vielen erwünscht sein. Da muß denn in erster Linie an Joh. Gust. Droysens großes, flüssig geschriebenes Werk „Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg“ (Zwei Bände, Insel-Verlag, Leipzig 1913, Preis 14 Mark) erinnert werden, das jetzt in erster Auflage vorliegt. Über den Wert dieser Veröffentlichung ist das Urteil schon längst gesprochen worden. Die hohe Zahl ihrer Auflagen beweist, daß das Gedächtnis des ernstesten, strengsten York, dessen mannhafter Entschluß bei Taurroggen einen Wendepunkt in der Geschichte Preußens bedeutete, im Volke fortlebt und gepflegt sein will.

Neben dieses biographische Werk tritt eine Reihe von Briefsammlungen von unseren Großen. Julius von Pflugk-Hartung hat einen Band „Briefe des Generals Reidhardt von Gneisenau“ 1809 bis 1815 gesammelt und herausgegeben (Verlag Friedrich Andreas Berthes N.-G., Gotha 1913. Preis 3,60 Mark), auf den bereits J. von Newald in einem anregenden Aufsatz in Heft 21 der Grenzboten des Jahres 1913 hingewiesen hat, die aber im Zusammenhang zurzeit besonders interessierender Literatur noch einmal empfehlend genannt zu werden verdienen. Die Mehrzahl der Briefe Gneisenaus sind an seine Frau gerichtet und betreffen häusliche und Familienangelegenheiten, lassen aber die Beschaffenheit seines Geistes und Charakters klar erkennen. Zu den Empfängern der Briefe von vorwiegend militärischem und politischem Interesse gehören Hardenberg, Blücher, Boyen und andere mehr.

Einen eigentümlichen Gegensatz zu diesen sprachlich schönen, im Ton ein wenig strengen Schriftstücken bilden Blüchers Briefe (Vervollständigte Sammlung des Generals E. von Colomb. Herausgegeben von W. von Unger 1913. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. Preis 5,80 Mark). Hier finden wir weniger Gehaltenheit in Form und Inhalt, doch spricht aus ihnen durchaus nicht lediglich der Haudegen, dem jede Bildung abgeht. Dieser Eindruck steht im Einklang mit der Bemerkung Valentinis, eines Generalsstabs-offiziers unter Blücher, die dahin lautet, letzterer habe „in Rücksicht der Bildung der Mehrheit seiner Zeitgenossen auf keine Weise nachgestanden“, auch habe er sich „in Rede und Schrift sehr gut auszudrücken gewußt“. Die Art seiner Schilderung ist tatsächlich, trotz seiner Vorliebe „mich“ statt „mir“ zu gebrauchen, oft plastisch, die Schlichtheit und Urwüchsigkeit seines Ausdrucks wirken unmittelbar: „Na, mein alter Boyen, nun wollen wir unsere alte freundschaftliche Unterhaltung wieder anfangen . . .“ so beginnt er einen Brief, und in einem anderen an seine Frau heißt es bezüglich eines vergeblichen Versuchs Napoleons, ihn zu einer

Schlacht zu zwingen: „Ich bin gesund und sehr vergnügt, daß ich dem großen Mann eine Nase angedreht habe,“ oder: „Liebes Mädchen! Nun weiß ich nicht mehr, was ich Dich schreiben soll; alle Ordens, die zu haben sind, habe ich schon auf dem Leibe.“ Aber auch warmes Gefühl bricht oft durch seine Zeilen, so etwa, wenn er um den Tod der Königin Luise klagt: „Ich bin wie vom Blitz getroffen — der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden! Gott im Himmel, sie muß vor uns zu gut gewesen sein.“ Tief ergreift ihn das Schicksal seines Sohnes, der infolge einer Kopfverletzung in Schwermut verfallen war. „Gebe Gott nur Franz seine Gesundheit wieder, denn ist alles gut.“ „... mein Herz blutet und alle Freuden meines Lebens sind dahin.“ Als er feinetwegen im Ungewissen ist, schreibt er seiner Frau: „Franz steht mich beständig vor Augen und kommt mich nicht aus dem Gedächtnis; es ahndet mich beständig, daß er tot ist; alle meine Freude auf Erden ist durch sein Schicksal vernichtet.“ Recht zeitgemäß ist die Erinnerung an die deutsch-englische Freundschaft und Waffenbrüderschaft vor hundert Jahren, die in den Briefen ihren Ausdruck findet. Der siegreiche Blücher ist in Boulogne und wartet auf den König, um mit ihm nach England zu reisen. Er ist „beinahe gestört von alle Ehrenbezeugungen.“ „Die Engländer kommen hier zu hundert an, um mich zu sehen, und jedem muß ich die Hand geben, und die Damens machen mich förmlich die Cour; es ist das närrischste Volk, was ich kenne.“ Über seine Landung in England schreibt er an seine Frau: „Liebes Mädchen! Gestern bin ich in England gelandet, aber ich begreif' es nicht, daß ich noch lebe. Das Volk hat mich beinahe zerrissen, man hat mich die Pferde ausgespannt und mich getragen, so bin ich nach London gekommen. Wider meinen Willen bin ich vor den Regenten sein Schloß gebracht von ihm, den Regenten, bin ich empfangen, wie ich es nicht beschreiben kann; er hing mich am dunkelblauen Bande sein Porträt, was sehr reich mit Brillanten besetzt war, um den Hals und sagte: ‚Glauben Sie, daß Sie keinen treueren Freund auf Erden haben wie mich.‘“ Ein paar Wochen später schreibt er an Gneisenau: „Mein innigst verehrter Freund! Lebendig bin ich aus England gekommen, aber doch mürr und matt. Beschreiben kann ich das nicht, wie man mit mich umgegangen; aber man kann nicht größere Beweise von Wohlwollen und Güte erhalten. Der Regent grüßt Ihnen herzlich; er war wahrlich traurig, daß Sie nicht mitgekommen. Alles, was Preußen ist und heißt, ist in England angesehen und willkommen . . .“ — O quae mutatio rerum!

Über eine Zeitspanne, die die Freiheitskriege mit umfaßt, erstreckt sich eine dritte Brieffammlung, die hier erwähnt zu werden verdient, ist doch der Verfasser einer der beiden ersten Männer, die am 19. Februar 1813 in Breslau dem Freikorps beitraten: Friedrich Ludwig Jahn (Die Briefe Friedrich Ludwig Jahns von Dr. Wolfgang Meyer. Verlag von Paul Eberhardt, Leipzig 1913, Preis gebunden 6 Mark). Jahn ist als Typus des Einheits- und Verfassungsschwärmers, wie ihn die große Zeit der Not und Erhebung geboren hat, bezeichnet worden. Kampf und Enttäuschungen waren sein Los. Die Mehrzahl der Briefe stammt aus der Zeit der Reaktion nach den großen Kriegen. Bekanntlich ist er ungerechtfertigterweise eingesperrt worden. In den Briefen, die er im Gefängnis schrieb, kommt er uns menschlich am nächsten: unter körperlichen und seelischen Entbehrungen schwer leidend, ist er immer um die Seinen besorgt und sucht seine

Frau aufzurichten. Im übrigen machen die Briefe einen ein wenig trockenen Eindruck: jede Gefühlsregung und Phrase liegt diesem Manne der Tat völlig fern. Ein Anzeichen unserer Gemeinschaft mit jener Zeit erstarkenden nationalen Selbstgefühls ist Zahns Abneigung gegen die Fremdwörter. Er findet recht gute Verdeutschungen: statt neutral sagt er „kainseitig“, statt Episode „Ingeschichte“, statt Chaussee „Schüttstraße“, statt praktisch „werklich“, statt Monolog „Allein-gespräch“. „Ich kann nun einmal nicht welschen!“ ruft er aus, und sein Wunsch ist, daß auf seinem Leichenstein einst geschrieben stehen möge: „Deutscher, der du vorbeigehst und deine Muttersprache über Französisch und Polnisch noch nicht verlernt hast, vernimm meinen Wahlspruch: Schande, Elend, Fluch, Verderben und Tod über dir, so du vom Ausland den Heiland erwartest.“

Unter den Aufzeichnungen persönlicher Erinnerungen, die über die Vorgänge zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Aufschluß geben, findet sich ein Band, der aus der Feder des Prinzen August von Thurn und Taxis stammt (Aus drei Feldzügen 1812 bis 1815. Insel-Verlag, Leipzig 1912. Preis geheftet 4 Mark). Dieser jugendliche Prinz hat in der bayerischen Armee gekämpft, war dann bayerischer Bevollmächtigter im Blücherschen Hauptquartier und blieb als Beauftragter seines Landes über die Kriegszeit hinaus beim Besatzungsheer in Frankreich. Seine im wesentlichen militärischen Aufzeichnungen tragen den Stempel eigentümlicher Reife und Nüchternheit.

Ebenfalls als Unterhaltungslektüre weniger geeignet ist das Tagebuch eines Ordnonanzoffiziers von 1812 und 1813, das von Freiherrn von Gramm herausgegeben worden ist. (Verlag von George Westermann, Braunschweig 1912. Preis 4 Mark.) Es gibt ein treues Bild von der Laufbahn eines Mannes, der den namhaftesten politischen Persönlichkeiten einer interessanten Zeit nahe treten durfte, und wird Historikern in mancher Beziehung von Wert sein, da die Mitteilungen über die Begebnisse durch das Temperament des Verfassers zweifellos nicht getrübt sind.

Einen viel abenteuerlicheren Charakter tragen die Berichte des Wenzel Krimer, eines Draufgängers aus der Lützower Schar, der ein zwei Bände starkes Memoirenwerk hinterlassen hat. (Erinnerungen eines alten Lützower Jägers 1795 bis 1819. Verlag von Robert Luz, Stuttgart. Preis 12 Mark.) Diese flott gezeichneten Lebenserinnerungen wird jeder gern lesen, da sie nicht nur von militärischen Aktionen berichten, sondern ein lebendiges Bild von den Zeitverhältnissen geben. Wir gewinnen auch ein rein menschliches Interesse an Wenzel Krimer, diesem gescheuten, lustigen Gesellen, der nach einer heutzutage märchenhaft anmutenden Kindheit felddärztlicher Praktikant und Student der Medizin wird, um sich in das Lützowsche Freikorps aufnehmen zu lassen, als die Nachricht von Preußens Erhebung zu ihm dringt. Nachdem die Freischar aufgelöst war, machte er die Feldzüge als Arzt mit, wobei er aber vielfach Gelegenheit fand, sich auch als Soldat zu betätigen. Sein Bildungsgrad und sein origineller Geist verleihen seinen Berichten einen besonderen Wert.

Fast alle diese genannten Veröffentlichungen sind zu Ehren des Jubiläumsjahres unternommen worden, aber so recht lebendig sind sie uns jetzt geworden. Erst die gefühlsmäßige Anteilnahme schafft auch hier das Leben. Deshalb sind

uns auch die verschiedenen Neuererscheinungen über 70/71 gegenwärtig in lebensvollere Nähe gerückt.

Zu erwähnen sind zunächst zwei Spezialwerke: die umfassende Kritik des französischen Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71, die von E. von Schmidt begonnen wurde und nun nach seinem Tode von P. Kolbe fortgesetzt wird. Es liegen jetzt die Hefte 11 bis 13 vor, die sämtlich dem Feldzug der Nordarmee gewidmet sind (Friedrich Engelmann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1912, 13, 14); ferner das Werk von Oberst Becker „Die Großherzoglich Hessische (25) Division in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat“ (M. Bergsträfers Hofbuchhandlung, Darmstadt 1913, Preis 6,50 Mark), das weit über die Kreise der damaligen Mittkämpfer, deren Erinnerungen vom Verfasser vielfach benutzt wurden, willkommen sein wird.

Nicht am wenigsten dürften ein paar Memoirenbände interessieren, die es unserer Phantasie ermöglichen, das Leben unserer Truppen im Felde, von dem uns ja gegenwärtig so spärlich Kunde wird, ein wenig deutlicher auszumalen. Auch im Lazarett wird mancher diese ernst-heitern Berichte aus unserer Väter großen Zeit gern lesen, um Selbsterlebtes an ihnen zu messen.

Sehr hübsch liest sich das Kriegstagebuch 1870/71 des jüngsten Offiziers im Königs-Grenadier-Regiment (2. Westpreußischen) Nr. 7 in Liegnitz von Major a. D. Franz von Wantoch-Kefowski (C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München 1914, Preis 3 Mark), das kleine und große Begebenheiten im Feldlager, in französischen Quartieren, auf Vorposten und während der Schlacht schildert.

Lebhaft geschrieben ist auch 1870/71 Erinnerungen und Betrachtungen von Geh. Obermedizinalrat Heinrich Fritsch (M. Marcus u. C. Webers Verlag, Bonn 1913, Preis 4 Mark), einem Arzt, der den Feldzug naturgemäß unter einem anderen Gesichtswinkel sieht als der Berufs Soldat, aber nicht etwa ärztlich interessiert berichtet, sondern in seinen Niederschriften lediglich einen fesselnden Ausschnitt des Kriegsbildes schafft.

Neben dem Arzt kommt auch der Jurist zu Wort. Die „Jugenderinnerungen und Kriegsbriefe eines Altfrankfurters“ vom Geh. Justizrat Adolf Fester sind von seinem Bruder Richard Fester mit Recht als wertvoll erkannt und nach seinem Tode herausgegeben worden (Verlag von Max Niemeyer, Halle a. S. 1911). Wer mit der Stadtgeschichte Frankfurts vertraut ist, wird an ihnen eine besondere Freude haben.

Zu der anspruchlosen Memoirenliteratur gehören schließlich auch die Erinnerungen eines kriegsfreiwilligen Gymnasiasten aus dem Jahre 1870/71 vom Superintendenten Werner Fösting, die jetzt in zweiter Auflage vorliegen (C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1913, Preis 2,50 Mark). Die Arbeit ist unter dem Motto „Die Erinnerung an vergangene Leiden ist angenehm“ verfaßt. Die Schilderungen harmloser Erlebnisse tragen daher den Stempel der Heiterkeit, von den Schrecknissen des Krieges ist nicht viel zu spüren. Das kleine Buch wird der patriotischen Jugend, der es gewidmet ist, aufs neue willkommen sein.

Am Schlusse dieser Übersicht müssen noch zwei Bücher erwähnt werden, die im gegenwärtigen Zeitpunkt besonders gute Dienste leisten können. Das eine ist „Die Technik des Kriegswesens“, die als Band 12 des IV. Teiles der

Kultur der Gegenwart von M. Schwarte redigiert wurde, aber den Ertrag eingehender Spezialarbeiten einer ganzen Reihe von Autoren darstellt (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1913. Preis geheftet 24 Mark). Treffend bezeichnet Schwarte das Kriegswesen als einen der markantesten Faktoren der Kultur der Gegenwart, und daß die Kriegstechnik die Grundlage der Kriegskunst ist und daher in erster Linie eine Darstellung erfordert, wenn das Kriegswesen dem Verständnis näher gebracht werden soll, liegt auf der Hand. Wer aus irgendeinem Grunde den 869 Seiten starken Band nicht durchlesen kann, wird ihn gern zum gelegentlichen Nachschlagen benutzen. Die reichlichen Marginalien erleichtern das Zurechtfinden außerordentlich und die klare Darstellung führt den spröden Stoff dem Geiste leicht zu. Die Technik des Kriegswesens wird zweifellos gleich den übrigen Bänden des Hinnebergerschen Sammelwerks ungeteilten Beifall finden.

Das andere abschließend zu erwähnende Buch ist die Arbeit des schwedischen Professors Rudolf Kjellén über „Die Großmächte der Gegenwart“, die uns Dr. C. Koch in trefflicher deutscher Übersetzung vorlegt. (Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1914. Preis 2,40 Mark). Wer sich über die politische Lage, wie sie bei Ausbruch des Krieges bestanden hat, großzügig orientieren und damit ein vertieftes Verständnis für die kriegerischen Verwicklungen gewinnen will, der nehme dies ausgezeichnete, mit Ernst und Fleiß verfaßte kleine Buch zur Hand. Mit durchsichtiger Klarheit entwickelt der Verfasser die Physiognomien der Großstaaten, wie sie sich vom geographischen, ethnischen, sozialen und verfassungsrechtlichen Gesichtspunkt aus darstellen. Der Schluß, zu dem der Verfasser auf Grund seiner Untersuchungen gelangt, steht heute mehr denn je zur Diskussion — die föderative Staatenverbindung im größeren oder geringeren Umfang. Die Prognose für Deutschland ist günstig: es erscheint dem Verfasser als Verwalter des Erstgeburtsrechts Europas. Um den Weltherrscherberuf anzutreten, braucht es nur die unermessliche Kraftquelle auszunutzen, die heute noch brachliegt, — den Glauben an eine solche Mission.

